

## Befund: Weißraum – Deutung: Arbeitslücke. Wie editorisch vermitteln, was nicht geschrieben steht?

„Es gibt keinen 'Woyzeck'-Text, sondern nur eine Text-Partitur“ – dieses „Dogma der 'Woyzeck'-Philologie“ verkündete Klaus Kanzog nach einer Phase heftiger Auseinandersetzungen um die philologisch angemessene Vermittlung von Büchners unvollendetem Sozialdrama, als er unter dem Titel „Wozzeck, Woyzeck und kein Ende“ seinen Habilitationsvortrag veröffentlichte (1973, S. 430). Und als er ein Jahrzehnt später für das Georg Büchner-Jahrbuch die epochemachende Weimarer Faksimile-Ausgabe der Woyzeck-Handschriften besprach, sah sich Kanzog in seinem Urteil glänzend bestätigt: „An dem zentralen Dogma [...] besteht seit langem kein Zweifel mehr, und die WA hat den Sachverhalt erneut bekräftigt [...] (1986, S. 289). Wer nun aber von dieser philologischen Erkenntnis auf eine sehr weitgehende Lizenz zur Aufführung der 'Partitur' in Lese- und Bühnenauffassungen schließen wollte, hätte sich hinsichtlich des Geltungsanspruchs editionswissenschaftlicher Urteilskraft gründlich geirrt. Zum Grundbestand der sogenannten Woyzeck-Philologie zählt nämlich ein weiteres Dogma: „Wer über die Textdarbietung in der Reihenfolge der Textzeugen (HA I, S. 143-181) und ihrer synoptischen Demonstration (HA I, S. 337-406) hinaus nach einer Orientierung sucht, muß H4, die sog. 'Vorläufige Reinschrift' als Basistext wählen“ (Kanzog 2011, S. 19).

Im Kurzvortrag soll gefragt werden, ob diese Auffassung in einer Zeit Bestand haben kann, in der Schreibprozeß, Materialität und Praxeologie in jeder Hinsicht großgeschrieben werden. Das Infragestellen des heute noch herrschenden textgenetischen Narrativs, das vor 100 Jahren von Fritz Bergemann etabliert wurde, setzt dort an, wo man dem schöpferisch tätigen Dichter ein hohes Maß an Schusseligkeit unterstellt, um zu erklären, daß unmittelbar nach der bedeutenden Textlücke in der Mitte der ersten Lage der Quarthandschrift ein Schriftbild-Wechsel zu beobachten ist. Aus dem Vergleich mit den anderen, umfangreicheren Quarthandschriften im Büchner-Nachlaß ergeben sich Anhaltspunkte zur genaueren Rekonstruktion jener Arbeitsweise, die Werner R. Lehmann so treffend als 'Schreiben auf Lücke' charakterisiert hat. Ironischerweise ist gerade jene schematische Visualisierung der Handschriftenverhältnisse, die Kanzog in einer Fußnote seiner frühen Woyzeck-Studie untergebracht hat (a.a.O., Anm. 30), am besten geeignet, um von der kritischen Schreibsituation ein realistisches Bild zu vermitteln.

Schusseligkeit oder planvolles Handeln? Das ist aufs Kürzeste gebracht die Frage, auf die jede und jeder mit der Rekonstruktion des Schreibprozesses Befähigte zu antworten hat. Ich zögere nicht, von einer bewußt weiträumigen Arbeitslücke auszugehen und von dieser Prämisse aus die gewöhnliche philologische Kritik an der Plazierung der Rasierszene durch Karl Emil Franzos zurückzuweisen.